

Die heilige Nacht.



Gern und erfolgreich sind die Kunst, die die Welt, sowohl als auch die bildende Kunst auf die Verherrlichung der Geburt Christi eingegangen; die wunderbare Stimmung dieses heiligen Vorganges, die dunkle Nacht mit den frommen Hirten im Kreise ihrer Herden, der Glanz vom Himmel mit den herabschwebenden Chören der Engel und schließlich die Herrlich-

keit des Ereignisses geworden. Woher im Innern der Künstler den Liebe selbst, das waren Aufgaben für die künstlerische Darstellung wie sie selten von gleicher Liebendürftigkeit geboten werden. Keins aber der zahlreichen Bilder, die die heilige Nacht wiedergeben, hat sich die Herzen von jung und alt, hoch und niedrig in dem Maße errungen wie das von uns hier im Bilde gebrachte

Gemälde von Antonio Allegri da Correggio. — Die Steigerung der Wirkung durch das figürliche Beiwerk, die Gestaltung der Personen des wunderbaren Geschehnisses nach ihrer größeren oder geringeren Bedeutung für die heilige Handlung, der kindliche, aber würdige Schwarm der Engel, und das alles hinstrebend zu dem göttlichen Kinde, dessen Himmelslicht alles, auch die eigene Mutter, warm aber nicht blendend überstrahlt: das ergibt eine Geschlossenheit der Komposition von harmonischem Eindruck, den auch die für deutschen Geschmack vielleicht immer noch etwas zu vornehme, graziose und punktierte Hornung der Szene, wie sie für den immer großartig und pompöser empfindenden Italiener natürlich ist, nicht beeinträchtigt. Das Original bildet eine Hauptzierde der Kgl. Gemäldegalerie zu Dresden.

Bei Einkauf von Ruderich-Thee und Bonbons achte man auf den Namen

Rneipp's Heilkräuter, sowie alle Spezialitäten und Artikel zur naturgemäßen Heil- und Lebensweise kaufen Sie am sichersten besten und billigsten in dem dazu eigens eingerichteten Spezialgeschäft

Rneipp-Haus, Nur 59 Rheinstr. 59.

Chic! Modern!

Damen-Jackets u. Kleider-Stoffe für die Winter-Saison auf bequemste Theilzahlung empfohlen

J. Jtmann, Welt-Credit-Haus, Bärenstrasse 4, I.

La Gas-Cokes Ia

1. Sorte sehr billig, sowie Braunkohlen-Bricketts und prima Buchen-Feinstholz, gespalten, kein Abfallholz à Gr. 1 Mt. 30 Btg. empfiehlt

Telefon 2345. **M. C-amer, Feldstr. 18.**

Müseler,

prakt. Magnetopath und Naturheilkundiger, Wiesbaden, Rheinstr. 63, 1.

Sprechzeit: 9-12 und 2-5 Uhr, Sonntags nur Morgens von 9-12 Uhr.

Natürliche, arzneilose u. operationslose Heilweise. Auffallende Heilerfolge bei den verschied. Krankheiten.

Heilfactoren:

Heilmagnetismus (aus Mesmerismus oder Reizmagnetismus genannt).

Hypnotismus (hunos. Suggestion).

Chure-Brandt-Massage (das ist innere Massage für die weibl. Unterleibsorgane).

Vibrationsmassage (D. R. P. No. 116511 (das ist Erschütterungs-Massage m. elektr. Betrieb), sowie das

gesamte übrige Naturheilverfahren.

Es wurden durch mich geheilt:

Asthma, Augen-Entzündung, Bronchial-Katarrh, Bleichsucht, Bettlägen, Beinbeschwerden, Diphtheritis, Darmkrankheiten, Eierschod-Entzündung, engl. Krankheit, Entzündung d. Nasenschleimhaut, Fieberkrankheiten, Flechten, Frauenkrankheiten, Gesichtsschmerzen, Gelenkentzündung, Geschwüre u. Geschwülste, Gelenk-Rheumatismus, Gallenstein, Gebärmutter-Entzündung, Geschlechtskrankheiten, Hals-Entzündung, Jchias, Krämpfe, Kopfschmerzen, Kopfgrind, Lungen-Katarrh, Lungen-Entzündung, Muskel-Rheumatismus, Magen- u. Darm-Katarrh, Magenleiden versch. Art, Menstruationsstörung, Migräne, Nasen-Verstopf., Onanie, Scharlach, Stottern, Weistanz.

Tanzschreien können eingelesen werden.

Behandlung im Hause d. Kranken, nur nach den Sprechstunden. 710

Rhein.-Westf. Handels- und Schreib-Lehranstalt

Wiesbaden,

103 Rheinstraße 103.



Unterrichts-Institut I. Ranges.

Frequenz 1903:

270 Schülerinnen und Schüler.

Prospekte gratis.

Beginn neuer Tag- und Abendkurse für Damen und Herren am: 4., 5. und 7. Januar.

Die Kurse bieten Personen jeden Alters mit guter Schulbildung, Damen und Herren, eine bequeme und billige Gelegenheit zur Erlangung der zur Vervollständigung einer kaufm. Beamtenstellung erforderlichen Kenntnisse und Fertigkeiten. Im abgelaufenen Jahre haben 72 Schülerinnen und Schüler durch Vermittlung der Direktion gut bezahlte Stellen bei ersten hiesigen u. auswärtigen Firmen gefunden, worüber Anerkennungs-schreiben vorliegen.

Lehrfächer:
Buchführung (eint., dopp. u. amerikanische), Korrespondenz (deutsch, franz., engl. u.), Wechsellehre, Kontorarbeiten, kaufm. Rechnen, Kontokorrentlehre, Stenographie (Go eiderger, Stolze-Schrey), Maschinenschreiben, Schönschreiben u.

Der Unterricht wird von akadem. gebildeten bezw. praktisch erfahrenen Fachlehrern erteilt. Die Schülerinnen- und Buchhalterinnen-Kurse (als sicherster beruflicher Lebens- u. Erwerbsversicherung) stehen unter persönl. Leitung von Frau E. Schreiber, langjährige Handelslehrerin. Nach Schluß der Kurse schriftliche und mündliche Prüfung, sowie Zeugnisausstellung und

kostenloser Stellennachweis.

Für eine gediegene, praktische Ausbildung wird garantiert.

Anmeldungen werden ab 27. Dezember täglich entgegen genommen und Auskünfte bereitwilligst erteilt.

Die Direktion.

Weihnachten auf hoher See.



Wenn dem bemutigen Wemut etwas in das Innerste einge-
flößt ist, so ist es die Liebe, der Hang und die Sehnsucht zur Feier
des Weihnachtsfestes. Wo auf dem weiten Erdenrund wir Deut-
schen uns immer befinden mögen — wenn die Weihnachtsglo-
cken ertönen, wenn es durch die deutschen Lande klingt: „Stille
Nacht, heilige Nacht!“ — dann wollen wir niemand traurig
wissen, dann geht ein Zug durch alles, was „deutsch“ heißt, der
erfreut und Glück spenden will. Namentlich denken wir dann
auch an unsere „blauen Jungen“, die in finsterner Mitternacht
die Meere durchqueren müssen, denen oft genug der wilde Sturm
um die Ohren braust, wenn wir uns wohl in unseren Betten
dehnen, und die Deutschlands Ehre und Ruhm in alle Lande
tragen müssen. Da sorgen denn die Angehörigen zu Hause schon
viele Wochen vorher, daß den Lieben im Auslande zur rechten
Zeit ihr Weihnachtsgeschenk wird, und daß sie an Bord ihrer
Schiffe Weihnachten feiern können, so wie es in Deutschland
Sitte und Gebrauch ist. Sie liegen in einem Hafen, weilab von

der Heimath, vielleicht haben sie ihn nur mit Mühe erreicht —
aber hier warten ihrer die Geschenke und Aufmerksamkeit aus
der Heimath — und in welchen Zonen sie auch sein mögen, kommt
ihnen ein Hauch der heimathlichen Weihnachtsfreude; denn nichts
ist auf der Welt beglückender, als wenn man weiß, daß daheim
im trauten Elternhaus, die Geschwister, die Verwandten des Fer-
nen denken, und jeder Gabe haftet ein unaussprechliches Etwas
von der Heimath an. Aber die blauen Jungen in ihrer Jugend-
frische sind nicht sentimental, sie singen, springen und trinken, sie
freuen sich der Geschenke — haben sie sich doch selbst ihren Weih-
nachtsfest gedeckt; aber mancher von ihnen liebt auch flopfenden
Herzens den Brief der Eltern oder der Brant, denn nichts — wo
man auch sein mag — ist theurer als die Heimath, nichts erfreut
und stärkt uns mehr als das Blatt Papier, auf welchem uns
die, die wir lieben, ihre Wünsche übermitteln. Heimath und Va-
terland geht uns doch über alles!

Aus aller Welt.

Ein vermögter Affessor. Eine Aufsehen erregende Affäre
beschäftigt seit einiger Zeit die Berliner Kriminalpolizei. Am
22. vorigen Monats reiste der bei der Generaldirektion in
Bremen angestellte Affessor Ludwig Schnitzger von Bremen nach
Berlin um sich zu zerstreuen. Vor der Abreise hob Schnitzger bei
der Bank ein Guthaben von 2000 M. ab, um es mitzunehmen.
Seither hat man von Schnitzger nichts mehr gehört und es ist
angenehm, daß der Verschwindene in Berlin in schlechte Gesell-
schaft gerathen und das Opfer eines Verbrechens geworden ist.
Die von der Kriminalpolizei in dieser Hinsicht angestellten Re-
cherchen sind bisher erfolglos geblieben. Man rechnet mit zwei
Möglichkeiten: Entweder ist Schnitzger plötzlich geistesgestört ge-
worden und hat sich das Leben genommen, oder er ist mit Hilfe
gewisser Frauenspersonen zu verbrecherischen Zwecken verschleppt
worden. Schnitzger ist 33 Jahre alt, 1,70 Meter groß, hat dunkel-
blonden Vollbart und Glase, er stammt aus einer sehr geachteten
Familie.

Solinger Wurst. Aus Solingen, 22. Dezember, meldet die
„A. Z.“: Enthüllungen ekelregender Natur aus dem städtischen
Schlachthof haben in der hiesigen Bürgerschaft eine tiefgehende
Erregung hervorgerufen. Bei einem Besuche auf dem städtischen
Schlachthof entdeckte ein Polizeikommissar einen Raum, wo in
einem mächtigen Kessel ein merkwürdiges Gemisch brodelte. Der
Polizeikommissar nahm eine größere Probe mit und schloß die
Küche zu. In dem Raum wurde von der Solinger Metzger-
Zunft, die wiederum die meisten Mitglieder in die Schlachthof-
kommission entsendet, eine sogenannte Sülze gekocht, wozu
allerlei Abfälle der Viehschlachtung verwandt wurden. Diese
„Sülze“ wurde nicht direkt an das Publikum verkauft, sondern
pfundweise an Mitglieder der Metzgerzunft abgegeben, und
diese verkochten und verarbeiteten sie in ihrer Wurst. Vor ei-
nigen Tagen verurtheilte die Strafkammer in Elberfeld den
Metzger und seinen Gehilfen, die für die Metzger-Zunft dieses
ekele Zeug lieferten, zu 3 Monaten und 1 Monat Gefängniß.

Der Streik der Gymnasialisten. Ein Gymnasialiststreik in
Olmütz hat in den letzten Tagen in den österreichischen Blättern

viel von sich reden gemacht. Das „Fremdenblatt“ gibt darüber
folgende launige Schilderung: Die Herren Septimaner am Ol-
müher Staats-Obergymnasium sind mit ihrem Latein- und
Griechisch-Professor Hermann Vogt nicht zufrieden. Und da Herr
Vogt, der in der siebenten Klasse „mihlebig“ geworden war,
trotz der dringenden Bitte seiner Hörer nicht entfernt wurde,
stellten sie die Arbeit im allgemeinen, die lateinischen Schular-
beiten im besonderen ein und verließen nach berühmtem Muster
mit einer Rechtsverwahrung das Schulzimmer, das sie nun nach
erfolgtm Urtheil mit einem „Sitzungsloale“ vertauschen müs-
sen. Das Professorenkollegium des Olmüher Gymnasiums hat
über die hoffnungsvollen Jünglinge eine nicht unbedeutende
Korrekturen verhängt, und auch die Sittennoten des bevorstehen-
den Semesterzeugnisses werden laut und vernehmlich künden,
daß die jungen Herren contra bonos mores der Gymnasialisten
gefündigt haben. Mitten in der Virgil- und Cicero-Lektüre, mit-
ten in der wortgetreuen Uebersetzung des Demosthenes und
Domer, angesichts der dräuenden Analytik packte Jung-Olmütz
die unbändige Demonstrationslust; das Motto der „Räuber“:
„in tyrannos“ begann in leuchtenden Farben die jugendlichen
Augen zu umgaukeln, und eines schönen Tages kamen sie auf
ein Kunststückmittel, das für die Gymnasialisten aller Länder neu
ist: sie traten in den Streik. Sie hätten zu einem bewährteren
Mittel, zur technischen Obstruktion, greifen können — die Par-
theileitung zog aber die imposantere Demonstration, die der stum-
men Verachtung, vor. Das blieb die stille Genugthuung für die
Thatsache, daß Herr Vogt, der junge Professor, unzählige Kolle-
gen getadelt. Procul negotiis, fern vom Schulzwange lebte man
dahin. Die Deputation des Debatten-Vortragungskomitee, das
beim Direktor den Sturz des Gewaltigen arrangiren sollte, wur-
de aber in der Direktionskanzlei nicht empfangen. Und Herr Vogt
ist noch immer nicht gefallen. Dafür aber — — — Wehe, wehe!
Das Zeugniß kommt, wie wirds Euch gehen? Und wenn auch
nicht alle fallen sollten, was wird die Zukunft den bösen Sieben
bringen? In unmittelbarer Nähe steht ein gefürchtetes Geispen.
Die Kollegen des Herrn Vogt nennen es Natura. Wie sagt nur
der von den Olmüher Septimanern verlassene Domer? „Ginst
wird kommen der Tag...“

Die Nummer ist besetzt. Am 24. September wollte Herr
Hektor Baltazzi vom Jodeklub in Wien aus mit dem Postfahr-
arzt Dr. Thomas sprechen und ließ diesen durch den Diener
Werkt aufrufen. Es wurde jedoch die Meldung gemacht, die Num-
mer sei besetzt. Nun fuhr Herr Baltazzi persönlich zum Bahnarzt
und erfuhr dort, daß gar kein Anruf erfolgt sei. In den Klub
zurückgekehrt, ging er ans Telephon und rief dem Telephonfräu-
lein zu: „Sie sind eine Mäuerin; die Nummer wurde gar nicht
angewiesen!“ Das Telephonfräulein Maria Theresia Mayer er-
starrte ihrer vorgelesenen Behörde die Angelegenheit, und die Direktion
forderte Herrn Baltazzi auf, sich zu entschuldigen. Da aber dieser
nicht kam, wurde die Klage wegen Unverschämtheit gegen ihn
erhoben. Beim Bezirksgericht Josefstadt erschien in seiner
Vertretung Regierungsrath Dr. Steger, der erklärte, sein Klient
sei derzeit in Paris, habe ihn beauftragt, in seinem Namen bei
dem beleidigten Fräulein eine Entschuldigung vorzubringen. Herr
Baltazzi sei damals von furchtbaren Zahnschmerzen geplagt wor-
den und daher in so große Aufregung gerathen. Der Richter Dr.
Thom verurtheilte Herrn Hektor Baltazzi zu einer Geldstrafe
von 200 Kronen.

„Jugendfrisches Aussehen“.

Wir veräumen nicht, unsere verehrten Leser und Leserinnen
mit Beginn der rauhen Jahreszeit auf die Vorzüge von
Byrolin und Byrolin-Seife aufmerksam zu machen. Es
gibt kein anderes Mittel für die Haut und
Schönheitspflege, welches sich auch nur annähernd einer
gleich glänzenden Bewährung und Empfehlung seitens aller
ärztlichen Autoritäten erfreut.

Nicht durch marktfeilerische Reklame, sondern durch
ihren wirklichen Werth haben Byrolin und die Byrolin-
Seife sich in Palast und Hütte, bei Arm und Reich Ein-
gang zu verschaffen gewußt.

Wer einmal Byrolin und Byrolin-Seife versucht,
verwendet sie ständig. Falls in einschlägigen Geschäften nicht
erhältlich, wende man sich direct bezüglich Zusendung von
Prospecten über die bewährten Dr. Graß'schen Präparate
an die Firma Dr. Graf & Comp., Kgl. rumänische Hof-
lieferanten, Berlin O. 112.

852/24

Patente etc. erwirkt
Ernst Franke, Civ.-Ing.,
Bahnhofstr. 14

August Haenchen & Co.,

Moritzstraße 10, Wiesbaden, Telephon 2664.

Großes Lager in Beleuchtungskörpern in Gas und Elektrisch.

Bade-Einrichtungen.

3. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 301.

Freitag den 25. Dezember 1903

18. Jahrgang.

Enomenstreich.

Im Tannenbusch
Sah ich, husch, husch,
Verschwundene Gestalten;
Nings weiß beschnitten
Zur Winterzeit —
Für was war das zu halten?
Da hört ich rüsch
Mit Schnittgeisch,
Zwei krause Tannen fällen —
Ach, Weihnachtszeit,
Die weit und breit
Bald Kerzenschein erhellen!
Und knid und knad
Nings zid und zod
Simab die Vergeshalde,
Aus dem Versteck
Zwei Enomen sed
Entführten was dem Walde.
Den Weihnachtsbaum,
Der schon im Traum
Erkienen ist den Kindern. —
Wer war so streng,
Dem es gelang
Den Waldbesraub zu hindern?
O Weihnachtszeit,
O Fröhlichkeit,
Die Alle zwingt zu Lieben,
In ihr verleiht
Verschwundenheit
Selbst Nachsicht Tannendieben!

Karl Stieler.

Nachdruck verboten.

Onkel Gustav.

Eine Weihnachtsgeschichte von Heinrich Ortmann.

Frau Grete Vorder hatte eben den Tisch für das Abendessen gedeckt, als sie draußen in der Entreehürde den Schlüssel klirren hörte. Mit einem freundlichen Aussehen in den hübschen braunen Augen wandte sie den Kopf; aber gleich darauf huschte ein Schatten der Enttäuschung über ihr allerliebste, jugendliches Gesicht, denn der schwere stampfende Schritt, der da über den Korridor dröhnte, war nicht der ihres allabendlich mit gleicher Sehnsucht erwarteten Georg. Solchen anmuthigen Gang hatte ihrer Uebergangung nach auf der ganzen weiten Welt Niemand außer Onkel Gustav. Und wenn er mitten in einem Regiment Soldaten marschiert wäre, sie hätte sich getraut, ihn allein an dem schrecklichen Gestampfe seiner steifen, dünnen Beine unter all' den Dundern heraus zu erkennen.

Geräuschvoll öffnete der Anführer die Thür, und mit dem Gute auf dem Kopfe trat er ein. Man hätte ihn für den Weihnachtsmann in eigener Person halten können, so dick lag der Schnee auf seinem frohigen Ueberzieher. Aber es war ihm trotzdem nicht eingefallen, sich draußen auf dem Gange ein wenig abzuklopfen. Was kümmerten ihn die frisch gewaschenen Dielen im Wohnzimmer und der empfindliche Belufterteppich, auf dem man jeden Wasserfleck noch nach vier Tagen sehen konnte!

„Abend!“ knurrte er, ohne den verkauften Zigarrenstummel aus den Zähnen zu nehmen. „Ein Hundewetter! — Und nicht von der Stelle zu kommen vor all' dem verrückten Welt, das jetzt schon mit seinen Weihnachtspaketen herumläuft, als wenn es gornicht früh genug anfangen könnte, das Geld zum Fenster hinaus zu werfen. Wäre ich nicht so ein armerlicher Hungerleider, der von der Gnade seines Kessens leben muß, ich hätte mir wahrhaftig eine Trojische geleistet, bloß um aus dem widerlichen Trübel herauszukommen. — Uebrigens — was gibts denn heute Abend? — Man riecht ja gar nichts.“

„Ich habe heute nur kalte Küche, Onkel Gustav,“ erwiderte Frau Grete freundlich, während sie dem alten Herrn behilflich war, sich aus seinem dicken Paletot und aus dem viermal um Hals und Brust geschlungenen Wollenshaw heraus zu wideln. „Bäcklinge und Eier. Offenlich ist dies recht.“

Der Onkel lachte höhnisch auf.

„Als ob es für euch darauf anläme, ob mir etwas recht ist oder nicht! Wenn man sein bißchen Essen und Trinken aus Barmherzigkeit bekommt, muß man natürlich mit allem zufrieden sein. — Also Bäcklinge und Eier! — Na, dein Mann wird ja seine Freude haben an dem großartigen Souper. Als er nach Jungeselle war, hätte ihm mal Einer mit solchem Zeug kommen sollen. Aber freilich in der Ehe lernt man sich bescheiden.“

Er hatte sich bequem in die Sophaecke fallen lassen. Und daß die junge Frau abwechselnd blaß und roth geworden war, lei-

seiner jarstijischen Rede, socht ihn ersichtlich wenig an. Es war nun einmal seine Stärke, „aufrichtig“ zu sein, und er hielt sich auf diese lebenswürdige Eigenschaft nicht wenig zu Gute. Nach einer kleinen Weile zog er ungeduldig die Uhr.

„Zwanzig Minuten über acht. — Da könnte der Herr Gemacht doch wohl hier sein. Aber vielleicht plaudert er wieder mit irgend einem lieben Bekannten, der ihm über den Weg gelaufen ist. Ob der alte Onkel bei der unregelmäßigen Lebensweise krank wird, kommt selbstverständlich nicht weiter in Betracht. Der muß ja froh sein, daß man ihm überhaupt noch was zu essen gibt.“ — „Georg hat jetzt sehr viel im Geschäft zu thun, Onkel Gustav, außerdem höre ich ihn schon kommen.“

„Na, dann können wir ja in Gottesnamen anfangen, uns an deinen Bäcklingen zu delectiren — vorausgesetzt, daß auch einer für mich übrig sein sollte.“ — Die junge Frau eilte hinaus um ihren Gatten zu begrüßen. In Gegenwart des Onkels würde sie ja nicht einmal gewagt haben, ihn zu umarmen, weil sie sicherlich irgend eine heikende Bemerkung über das „kindliche Geschnäbel“ hätte hören müssen. Und mit klüsternder Stimme machte sie nach dem Austausch der gewohnten Bärtlichkeiten ihrem Herzen Luft.

„Onkel Gustav hat heute wieder seine grimmige Laune. Das Abendessen ist ihm nicht gut genug. — Ach, Georg, er ist manchmal wirklich recht schwer zu ertragen.“ — Wir müssen Geduld mit ihm haben, liebes Herz! — Er ist alt und kränklich, und er hat niemanden außer uns. Auch bin ich ihm ja wirklich zu Dank verpflichtet, denn er war immer bereit, mir mit seinem Rath zur Seite zu stehen.“

„Freilich! — Und er kann dir noch immer nicht verzeihen, daß du diesem Rathe nicht gefolgt bist, als er dich so dringend davor warnte, mich zur Frau zu nehmen.“

Der junge Buechhalter verschloß ihr mit einem Kuß die Lippen. „Er konnte dich ja nicht, Schatz! — Und auf keine Weise hatte er es auch damals gut mit mir im Sinn. Du darfst es ihm nicht mehr nachtragen. Jetzt würde er gewiß ganz anders darüber denken.“

„Na, wenn die Herrschaften heute überhaupt nicht zu speisen wünschen, kann ich ja auch hungrig zu Bette gehen“, erlöste in diesem Augenblicke hinter ihnen in der Thür des Wohnzimmer Onkel Gustavs knurrige Stimme. Und es kostete viel freundliche Ueberredung, bevor es gelungen war, ihn wieder in seine Sophaecke zu bringen und zum Zugreifen zu bestimmen. Dann allerdings vertiefte sich der treffliche alte Herr so ganz in seine Beschäftigung, daß das Gepolde der jungen Eheleute für eine geraume Zeit von seinen Zwischenbemerkungen verschont blieb.

„Hast du auch über all' deinen vielen Arbeiten nicht vergessen, daß in fünf Tagen Weihnachten ist?“ fragte Frau Grete schelmisch. „Ich befürchte es beinahe, denn bis jetzt ist es dir gornicht eingefallen, nach meinem Wunschzettel zu fragen.“

„Aun, also, heraus damit! hoffentlich ist er nicht gar zu lang.“

„O nein! — Ich wünsche mir überhaupt nur praktische und notwendige Sachen. Eins von den langen Pelzollern, wie sie sie jetzt getragen werden, mit dazu gehörigem Muff; das Tuchkleid, das ich eigentlich schon zum Geburtstags haben sollte, einen leichten Regenschirm mit silbernem Griff; ein Tischgeschel für sechs Personen, und — wenn es irgend sein kann — einen Kronleuchter für die gute Stube.“

Georg Vorder sah ganz bestürzt aus. „Aber liebste Grete, von welchem Gelde sollte ich denn alle diese kostspieligen Dinge kaufen?“

Schmollend warf die junge Frau die Oberlippe auf. „Ich denke, du rechnest auf eine Weihnachts-Gratifikation von dreihundert Mark.“

„Allerdings! Aber davon sind doch auch die Doktorrechnung und verschiedene andere kleine Schulden zu bezahlen. Hundert Mark dachte ich außerdem als einen Rothgroschen für unvorhergesehene Fälle bei Seite zu legen.“

In Grethens braunen Augen begann es verdächtig feucht zu schimmern.

„Dann freilich wird für meinen Weihnachtstisch wohl nicht viel übrig bleiben. Und ich hatte mich so auf das Pelzollern und den Kronleuchter gefreut. Ich kann mich ja schon gar nicht mehr vor meinen Freundinnen sehen lassen. Und einladen mag ich auch Niemand so lange sie Einem gleich auf den ersten Wink die Armut anmerken. Ach, es ist doch wirklich traurig, in so dürftigen Verhältnissen zu leben.“

Do rallten ihr auch schon die hellen Thränen über die Wangen. Und Georg, der nach kaum achtmonatlicher Ehe sein geliebtes junges Weib natürlich noch nicht ohne eigene Nahrung weinen sehen konnte, gerieth ebenfalls in einigen Zorn gegen das unbarmherzige Geschick.

„Wenn ich nur wüßte, wie es zu ändern wäre — wenn ich es nur wüßte! Mir sollte wahrhaftig alles recht sein, sofern es mir nur die Aussicht gewährt, ein reicher Mann zu werden. Aber ich sehe keinen Weg. Man müßte schon geradezu stehlen oder betrügen.“

Onkel Gustav, der sich eben veranlaßt sah, nach dem vierten Ei eine kleine Pause eintreten zu lassen, glaubte nun auch seinerseits eine Meinung abgeben zu sollen.

„Zum Stehlen oder Betrügen, mein lieber Georg, gehört vor allen Dingen Verstand. Und du hast von diesem Artikel gerade bei den wichtigsten Entschlüssen deines Lebens so zweifelt wenig an den Tag gelegt, daß ich dir nur raten kann, dich auf keinerlei geboagte Unternehmungen mehr einzulassen.“

Frau Grete verstand sehr gut, auf welche wichtigen Entschlüsse der Onkel damit anspielte. Und weil sie sich außer Stande fühlte, in ihrer gegenwärtigen Stimmung auch noch derartige Bosheiten anzuhören, stand sie kurz entschlossen auf und ging mit einem halb von Thränen erstickten „Gute Nacht“ in das Schlafzimmer hinüber.

Sonst pflegten solche kleinen Mißlichkeiten immer schon am nächsten Morgen wieder vergessen zu sein. Diesmal aber riefte der Stachel im Herzen der jungen Frau wohl sehr tief fügen, denn sie ging auch an den beiden nächsten Tagen noch mit trübem Gesichtchen und mit verweinten Augen umher. Und sie war so unzugänglich für die liebevollen Annäherungsversuche ihres Mannes, daß auch er endlich zu trosten anfang und eine finstere Miene aufsetzte.

Am drittlepten Abend vor dem Weihnachtsfeste aber sah er bei seiner Heimkehr aus dem Comptoir so bleich und verstört aus, daß Frau Grete all' ihren Kummer vergaß und ihn angstvoll nach der Ursache seiner Niedergeschlagenheit fragte. Erst wollte er nicht recht mit der Sprache heraus, dann aber erzählte er, daß heute von den Chefs des Expeditionsbureaus, in welchem er arbeitete, eine erhebliche Verantreuung entdeckt worden sei, deren sich nur einer der Angestellten schuldig gemacht haben konnte.

„Es handelt sich um einen Fehlbetrag von mindestens sechs-tausend Mark. Und jeder von uns vier Buchhaltern muß den Chef in gleichem Maße verdächtig erscheinen, das Geld entwendet zu haben. Es ist uns denn auch bereits angekündigt worden, daß wir alle vier unsere Entlassung zu erwarten haben, wenn es nicht gelingt, den Schuldigen zu ermitteln.“

Das war nun freilich eine gar schlimme Weihnachtsüber-raschung, und Frau Grete hatte mit einem Mal ihr Pelzollern ebenso vollständig vergessen wie den Kronleuchter für die gute Stube und den Regenschirm mit dem silbernen Griff. Auch Onkel Gustav wurde unruhig, denn wenn Georg seine Stellung verlor und vielleicht gar für längere Zeit brotlos wurde, schwebte der gute Onkel ja in Gefahr, die im Grunde recht bequeme und angenehme Zufluchtsstätte zu verlieren, die er bei ihm gefunden.

(Schluß siehe 4. Beilage.)

Mondamin

das 60 Pfg.-Paket
gibt 6 Flammertis

für 6—8 Personen, das heißt 1 1/2 Pfg. Mondamin pro Person. Die Kosten des Mondamin sind daher so gering, daß es sich ein Jeder gestatten kann. Der durch Mondamin erlangte zarte und köstliche Geschmack ist unerreichbar mit anderen Verdickungsmitteln. Erprobte Rezepte für warme Mondamin-Nachspeisen, Soufflés, Biddings und Aufläufe bieten Brown & Polson, Berlin O 2, im „A“-Büchlein gratis und franco an, man schreibe sofort darum.

Mondamin ist überall erhältlich in Paketen à 60, 80 u. 15 Pfg.

Kaufen Sie Seide direkt

Es lohnt sich! Wundervolle Neuheiten in Seiden- und Foulardstoffen jeder Art in unerreichter Auswahl schon von 95 Pfg. an. Versandt porto- und zollfrei an Jedermann. Muster bei Angabe des Gewünschten franco. Briefporto nach der Schweiz 20 Pf.

Seidenstoff-Fabrik-Union

726

Adolf Grieder & Co., Zürich, E 9.

Kgl. Hoflieferanten

(Schweiz).

Restauration und Luftkurort

„Wilhelmshöhe“ bei Soanenber.

In 20 Min. durch die Tunnelen oder Parktrage in 4 Min. von der Haltestelle der elektr. Bahn Adolfsstr.-Wilhelmshöhe zu erreichen. Unübertroffen schöner Ausblickspunkt der ganzen Umgebung. Speisen und Getränke in bekannter Güte. Civile Preise. 2171

Besitzer: J. Diemer.

Trauringe

Kein Laden. — Grosses Lager. —

sowie alle

Gold-, Silberwaaren und Uhren

kaufen Sie sehr billig im

Etagengeschäft von Fritz Lehmann, Goldarbeiter
Langgasse 3, I. Stiege, an der Marktsstrasse. 900



kauft man am besten und billigsten im

Wiesbadener Bettfedernhaus, Mauergasse 15.

Einziges Spezialgeschäft am Platze.

Anerkannt reellste Bezugsquelle

Nur garantirt neue gereinigte Waare gelangt zum Verkauf.

Einfüllen der Bettfedern im Beisein des Käufers.

Trotz des bedeutenden Aufschlags bin ich durch grosse Abschlüsse in der Lage, die bekannten guten Qualitäten noch zu seitherigen Preisen zu liefern.

Nähen des Barchents gratis.

Barchent, Daunencöper, Matratzendrelle, Rosshaare billigt.

Brautleute erhalten beim Einkauf der Betten ein Paradekissen gratis.

Graue Federn Mk. 0.50, 0.90, 1.25, 1.60, 2. — per Pfund.
Weisse Federn Mk. 2.25, 2.75, 3. —, 3.50, 4.25 per Pfund.
Daunen, 2.75 bis 6 Mk.
Fertige Kissen per St. Mk. 1.40, 2. —, 2.50, 3.50, 4.50, 5.50.
Deckbetten M. 5. —, 6.50, 8.50, 11.50, 12. — 14. — 15. — 17. —

Nachdruck verboten.

Onkel Gustav.

Eine Weihnachtsgeschichte von Heinrich Ortmann.

Es gab einen sehr stillen, trübseligen Abend. Und am nächsten Tage wachte dann Grethe die Angst ihres Herzens nicht anders zu beschwichtigen, als damit, daß sie ein fürchterliches Reinmachen begann, dessen erste Vorbereitungen schon genügt, Onkel Gustav für eine Reihe von Stunden aus dem Hause zu treiben. Es gab in der Vorderen Wohnung ein Plätzchen und Büsten und Kissen, wie wenn ein ganzes Heer von Heimgelächern da drinnen sein Wesen triebe. Mit einem Mal aber wurde es fast unheimlich still.

Frau Grethe hatte nämlich eine fürchterliche Entdeckung gemacht — eine Entdeckung, die sie im ersten Moment einer Ohnmacht nahe gebracht hatte und die ihre Thätigkeit vollständig lähmte. Bei der gründlichen Reinigung des selten oder nie benutzten Plätzchens in der guten Stube hatte sie nämlich zwischen den Polstern ein eigentümliches Knistern wahrgenommen. Und bei der daraufhin angestellten Untersuchung hatten ihre energischen Fingerchen einen dort versteckten Briefumschlag zu Tage gefördert, der mit blauen und braunen Kaffeeschnecken frotzend gefüllt war. Sie zählte siebentausend zweihundert Mark, und nicht eine Sekunde lang war sie darüber im Zweifel, welche Verwandtschaft es mit diesem Gelde habe. Ihr Mann, ihr angesehener Georg, der bis zum gestrigen Tage der treueste und redlichste aller Menschen gewesen war — er hatte es nicht anders! Und sie allein trug die Schuld daran, daß er zum Verbrecher, zum gemeinen Dieb geworden war. Denn ihr thörichter Sommer und die Dürftigkeit ihres Lebens, ihre kindliche Niedergeschlagenheit über die vereitelte Hoffnung auf ein paar unnütze Weihnachtsgeschenke hatten ihn in seiner übertriebenen Liebe zu dem verhängnisvollen Schritt getrieben. Verzweifelt schlug sie die Hände vor das Gesicht und weinte die bittersten Thränen ihres jungen Lebens.

Erst dachte sie daran, daß es eigentlich am besten sei, geradewegs ins Wasser zu gehen; dann aber gewonnen glücklicherweise wieder vernünftigeren Regungen die Oberhand in ihrer Seele, und sie begann zu überlegen, wie das Schreckliche, das einer Entdeckung folgen mußte, vielleicht doch noch abgewendet werden könne. Daß den Bestohlenen das Geld so schnell als möglich zurückgegeben werden müsse, war ihr kein Augenblick zweifelhaft, und sie wurde etwas ruhiger bei der Vorstellung, daß man dem reuigen Sünder unmöglich die Verzeihung verweigern könne, wenn sie auf ihren Knien darum bat.

Am schwersten fiel ihr die Entscheidung der Frage, ob sie ihrem Manne etwas von ihrer Entdeckung sagen oder auf eigene Faust handeln solle, ohne ihm erst eine Mittheilung zu machen. Nach langem Überlegen entschied sie sich für das letztere und nahm sich vor, den ältesten Chef des Expeditionshauses, den sie seinem Aussehen nach für einen gütigen und wohlwollenden Mann hielt, heute Abend nach Schluß des Comptoirs in seiner Privatwohnung aufzusuchen. Vorher aber wollte sie ihrem Manne gegenüber die Unbefangene zu spielen suchen, so weit eben ihre Selbstbeherrschung dazu ausreichte. Leicht fiel es ihr freilich nicht, denn als sie ihm während des Mittagessens gegenüber saß — Onkel Gustav hatte es aus Furcht vor dem großen Reinmachen vorgezogen, nicht bei Tisch zu erscheinen — und seine betrübte, sorgenschwere Miene sah, wollte ihr schier das Herz zerspringen vor Mitleid und Reue. Und einmal mußte sie nothwendig das Gespräch auf die unglückliche Angelegenheit bringen — es ließ sich durchaus nicht vermeiden.

„Wenn der Dieb das Geld aus freien Stücken zurückbrächte“, sagte sie, „und wenn die Principale ihm verzeihen, würde er dann strafflos bleiben?“

Wie ein zermalender Schlag fiel es auf sie nieder, da Georg antwortete:

„Nein. Da die Sache bereits zur Anzeige gebracht ist, könnte ihn nichts, nicht einmal der Wille der Bestohlenen, jetzt noch vor einer Bestrafung retten.“

Sie hatte Mühe, ihm ihre schier grenzenlose Bestürzung zu verbergen, denn mit dieser Auskunft brach ja das ganze Gebäude ihre Hoffnungen kläglich zusammen. Zum Glück merkte er nichts oder schob ihre Niedergeschlagenheit noch immer auf die verdorbene Weihnachtstunde. Aber als er fort war, wollte die arme, junge Frau aus Reue fast in Thränen zerfließen. Mit dem Reinmachen ging es nur gar langsam vom Fleck und die wohl vorbereiteten frischen Gardinen steckte sie überhaupt nicht auf. Wozu auch? — Es hatte nun ja doch alles seinen Zweck mehr. Ihr Georg im Gefängnis — das würde sie nimmermehr überleben.

Zu dem Chef des Expeditionshauses ging sie nicht, denn am Ende konnte ihr doch kein Mensch zumuthen, zur Angeberin ihres eigenen Mannes zu werden. Aber weder in dieser, noch in der nächsten Nacht vermochte sie ein Auge zu schließen, und am Tage ging sie umher wie eine Träumende, so daß sie dem guten Onkel nachgerade beinahe unheimlich wurde.

„Das verspricht ja ein lustiges Weihnachtsfest zu werden“, knurrte er. „Aber freilich, wenn man zu arm ist, um der Frau Nichts kostbare Präsente zu machen, darf man vor dem heiligen Abend wohl nicht auf freundliche Miene rechnen.“

Frau Grethe erachtete es nicht der Mühe werth, ihm zu antworten, aber am Morgen des Besprechungstages, dem so viele tausende in freudiger Erregung entgegenzogen, faßte sie einen großen Entschluß. Sobald ihr Mann in das Comptoir und Onkel Gustav zu seinem Frühstücksgang gegangen war, für den ihn sein Neffe regelmäßig mit dem erforderlichen Taschengelde versah, packte sie die siebentausend zweihundert Mark in ein Geheiß, das sie sich eigens zu diesem Zweck besorgt hatte, legte einen Zettel dazu, auf den sie mit verstellter Handschrift geschrieben hatte:

„Ein armer verirrter Sünder gibt Ihnen hiermit in tiefer Reue das gestohlene Gut zurück —“ versah den Brief mit den vorgezeichneten fünf Siegeln und lieferte ihn auf dem nächsten Postamt an die Adresse des Expeditionshauses auf.

Nun war wenigstens das Sündengeld nicht mehr unter ihrem Dache und was auch weiter geschehen mochte, jetzt, das fühlte sie, würde sie es leichter tragen.

So wenig weihnachtlich ihr auch zu Muth war, hatte sie sich doch entschlossen, ein Räucherchen zu schmücken. Und wenn jede der salzigen Thränen, die während dieser Beschäftigung auf die Zweige niederfielen, ein Diamant gewesen wäre, hätte es gewiß in der ganzen Welt keinen prächtigeren, funkelnderen Christbaum gegeben als diesen.

Um die fünfte Nachmittagsstunde schon hörte sie ihren Mann kommen, und ihr armes Herz klopfte in fürchterlichen Schlägen, denn sie war entschlossen, ihm alles zu sagen, noch ehe die Kerzen auf dem Weihnachtsbaum entzündet wurden. All ihren Muth zusammenfassend, ging sie auf den Korridor hinaus ihm entgegen. Aber sie glaubte ihren Augen nicht trauen zu dürfen, als sie seine strahlende Miene sah und alle die großen und kleinen Pakete, mit denen er bis zum Zusammenbrechen beladen war.

„Um Gotteswillen, Georg“, kam es von ihren bebenden Lippen. „Was bedeutet das? Woher hast du das alles gekauft?“

„Für die fünfhundert Mark Weihnachtsgeschenke, die ich heute bekommen habe — gewissermaßen als Entschädigung für den ungerechten Verdacht, unter dem ja auch ich gleich meinen unschuldigen Kollegen ein paar Tage lang gestanden. Der Dieb hat heute aus freien Stücken ein Geständniß abgelegt und hat den größeren Theil des entwendeten Geldes zurückgegeben. Es war unser erster Buchhalter, und nun bin ich an seine freigewordene Stelle gerückt — mit einer Gehaltszulage, die selbst meine kühnsten Hoffnungen übertrifft. Das ist eine unvermuthete Weihnachtsgabe — nicht wahr, Dergenzschap?“

Frau Grethe war außer Stande, auch nur ein einziges, armeliches Wörtchen über die Lippen zu bringen. Und ehe sie sich noch von ihrer grenzenlosen Ueberraschung erholt hatte, gab es dräben in der guten Stube einen fürchterlichen Lärm. Ein paar Stühle wurden umgeworfen, und im nächsten Augenblick erschien Onkel Gustav mit dunkelrothem Gesicht und gesträubtem Haar in der Thür.

„Spitzbuben! — Diebe! — Mörder!“ schrie er. „Man hat mir mein Geld gestohlen — meine theuer erworbenen Spargroschen — meine siebentausend zweihundert Mark! — Ich gehe zur Polizei — zum Staatsanwalt! — Wo, in welche entsetzliche Räuberhöhle bin ich hier gerathen!“

„Vermehrer der Gott, der arme Onkel Gustav ist verrückt geworden“, flüsterte Georg. Frau Grethe aber lachte hell auf im überschwenglichen Jubel ihres befreiten Herzens und warf sich dann in demüthiger Beschämung an die Brust ihres Mannes.

„Du Güter, Einziger!“ hauchte sie, ohne sich um das Geknall und Gepolter des rasenden Onkels zu kümmern. „Wirst du mir je verzeihen?“

Dann kamen noch und noch die Geständnisse, die alles erklärten. Georg machte sich mit der Postkassette auf den Weg, und es gelang ihm nach einigen Bemühungen, den Geldbrief zurück zu erhalten, noch ehe er dem Adressanten zugestellt war. Onkel Gustav aber vermochte sich auch dann noch nicht zu beruhigen, als er sein Eigenthum wieder in den Händen hielt. Er erklärte, nicht eine Stunde länger unter diesem Dache zu bleiben, und fuhr in der That vor der Besprechung mit seinen wenigen Habseligkeiten und seinem siebentausendzweihundert Mark in einer Korbhülle davon, um nie mehr zurückzukehren.

Für die beiden vertriebenen jungen Leute aber verlief dieser glückliche Weihnachtsabend wahrlich nichts von seinen tausend Freuden dadurch, daß sie ihn nun ohne den guten Onkel Gustav begehen mußten.

Was bedeutet „B. T.“?

Unter dieser Abkürzung bezeichnen die Zeitungen im Allgemeinen das „Berliner Tageblatt“, wenn sie demselben Nachrichten entnehmen. Die universelle Verbreitung die das „B. T.“ in Folge seines gediegenden und vielseitigen Inhalts gefunden und die Bedeutung, die seinen Ausführungen in der ganzen gebildeten Welt beigelegt wird, geben ihm geradezu den Charakter eines Weltblattes. — Das „B. T.“ ist durch seine eigenen, an allen Weltplätzen, wie Paris, London, Petersburg, Wien, Rom, Konstantinopel, Newyork, sowie an allen größeren Verkehrscentren angestellten Spezial-Korrespondenten vertreten, die diesem Blatte allein zur Verfügung stehen. — Die Parlamentsberichte werden im „B. T.“ anerkanntermaßen sehr ausführlich behandelt und erscheinen in einer besonderen, sogenannten Parlamentsausgabe, die, noch mit den Nachträgen verhandelt, am Morgen des nächstfolgenden Tages den Abonnenten des „B. T.“ zugeht. — Die sorgfältig redigirte, vollständige Handelszeitung des „B. T.“ erfreut sich wegen ihrer unbeeinträchtigten Haltung in kaufmännischen und industriellen Kreisen eines vorzüglichen Rufes und wird wegen ihrer Unabhängigkeit als zuverlässiger Wegweiser auch von Privat-Kapitalisten geschätzt. — Großen Beifall finden auch die ausgezeichneten Original-Heuilletons aus allen Gebieten der Wissenschaft und schöner Künste, sowie die hervorragenden belletristischen Gaben, insbesondere Romane und Novellen erster Autoren, welche im täglichen Roman-Heuiletton des „B. T.“ erscheinen, so im nächsten Quartal zwei spannende und interessante Erzählungen: „Eigennützig“ von Rudolf Christberg-Zura, „Die Scholle“ von G. Rely. — Ferner erhält jeder Abonnent des „Berliner Tageblattes“ kostenlos sechs wertvolle Zeitschriften, und zwar an jedem Montag: „Weltgeist“, wissenschaftliche und heuilletonistische Zeitschrift, jedem Mittwoch: „Technische Rundschau“ illustrierte polotechnische Fachzeitschrift, jedem Donnerstag und Sonntag: „Der Weltspiegel“, illustrierte Halbwochenzeitschrift, an jedem Freitag: „Ill.“, farbig illustriertes, satyrisch-politisches Witzblatt, jedem Sonnabend: „Haus Hof Garten“, illustrierte Wochenzeitschrift für Garten- und Hauswirtschaft. — Unterzieht man alle diese Leistungen des „B. T.“ einer unbefangenen Prüfung, so wird man sich bald überzeugen, daß in Bezug auf Reichhaltigkeit und Gediegenheit des gebotenen Inhalts, sowie im Hinblick auf die rasche, zuverlässige Berichterstattung das „Berliner Tageblatt“ an erster Stelle steht. Das „Berliner Tageblatt“, welches gegenwärtig 82,000 Abonnenten besitzt, erscheint täglich 2 mal, auch Montags in einer Morgen- und einer Abendausgabe, im ganzen 13mal wöchentlich. Abonnementspreis für alle 7 Hefen zusammen bei allen Postanstalten des Deutschen Reiches 5 A 75 & für das Vierteljahr oder 1 A 92 & für den Monat. Dieser Betrag ist im Verhältnis zu dem überaus reichen Inhalt des Blattes und der oben genannten gediegenen 6 Wochenzeitschriften ein sehr mäßiger. Anzeigen im „B. T.“ finden namentlich in den gebildeten und besser situirten Kreisen die erfolgreichste Verbreitung.

Nicht nur im Sommer, sondern auch in jeder Zeit ist ein Waldspaziergang nach dem Walddäuischen ein Genuß. Eine herrl. Waldluft, sowie gute, feste Wege und am Ende eine kleine Herzhaltung werden jeden Besucher befriedigen, umsonst, als auch die verschiedenen Thiere (Storch, Rebhuhn, Fasan u.) sehr werthvoll sind. Der Ausflug kann nur empfohlen werden. 1042

Bekannt seine
Punsch-Essenzen
garantirt rein von
Georg Scherer & Co., Langen.
Heberall erhältlich.
Niederlage durch Plakate kenntlich. 1035

Trinken Sie 9474
Marburg's „Schwedenkönig“.

Hotel und Restaurant „Bayerischer Hof“
Delosperstraße 4.
Empfiehlt Mittagstisch zu 60 Pf., 1 M. und höher.
à 60 Pf. Wahl von 2 Gerichten.
Zimmer von 1.50 an.
Bäder. — Elektrisches Licht. — Centralheizung.
8100 M. Henz, Besitzer.

Haben Sie Reparaturen an Uhren, Goldwaaren und optischen Artikeln, so gehen Sie zu **J. Werner, Marktstrasse 6.** Dort wird Ihre Uhr nicht allein unter Garantie Ihrem Wunsche entsprechend in Ordnung gebracht, Sie finden dort auch **reiche Auswahl** in allen möglichen Gelegenheits-Geschenken. **J. Werner, Marktstrasse 6.**
Bitte genau auf die Firma zu achten! 7721 Bitte genau auf die Firma zu achten!

Feuerwerkskörper

Großartige Neuheiten in Salonfeuerwerk, auch ohne Knall.

Frösche, Schwärmer, bengalische Flammen, Knallbambous, Scherz-Confect, Reger-Küsse mit scherzhaftem Inhalt. Glücks-Figuren.

Neuheit!

Blei-Regelspiel zum Gießen.

Neuheit!

Wilh. Hammann, Wiesbaden, Bärenstraße 2.



Nr. 301.

(2. Beilage)

Freitag, den 25. Dezember

1903

Der rothe Hof.

Kriminal-Roman von Adalbert Reinold.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten

„Sei, ruhig, Caro“, lachte Jakob, „es macht mir ja nur Spaß, Dich auch heute zu ärgern, wie ich den Jäger geärgert habe“, dann ging er zur Haustür, aus der gerade der Bauer Hartmann trat.

Als vorhin der junge Förster den Hof in Hast und Aufregung verließ hatte Hartmann ihm mit einem höhnischen Blick nachgeschaut.

„So muß es gelingen“, grinste er, „so wird es gelingen, jezt nur nichts veräunzt und die Martha streng bewacht, daß sie mit dem Laffen nicht zusammentrifft und ihn eines anderen belehren kann.“

Auf der Schwelle zeigte sich schon die feiste Gestalt der Wirthschafterin.

„Der scheint ja sein Theil bekommen zu haben“ lachte sie, „hatte wohl wirklich gar die Frechheit, um die Martha selbst zu freien?“

„Das hatte er“, entgegnete der Bauer, „als ich ihm aber sagte, das Mädchen sei in Langfeld geblieben, da schien sein Pulver plötzlich verschossen zu sein und ich sah es ihm an, wie die Eiserucht und die Wuth in ihm kochten. Scheint einer von jenen Liebhabern zu sein, die ebenso feurig wie leichtgläubig sind, aber jezt muß rasch gehandelt werden, und vor allen Dingen darf die Martha mit dem Förster nicht wieder zusammentreffen, weiß der Teufel, wie die beiden es angefangen, sich zu begegnen.“

„Laßt mich nur meine Augen auf die Martha haben, mir macht sie keine Plausen vor; habe den Braten mit den beiden schon lange gerochen, aber Du wolltest nicht hören.“

Draußen begann der Hoshund ein wüthendes Gebell; der Bauer stand auf.

„Ein Fremder ist da, sprechen wir nachher weiter darüber“, und er ging aus der Stube.

„He, Jakob, Du hekest den Hund noch so lange, bis er sich von der Kette reißt und auf Dich losfährt“, schimpfte Hartmann, als er den Irrsinnigen von der Hundehütte gegen das Haus kommen sah.

„Hat nichts zu sagen, Bauer, der und ich sind gute Freunde, wir beide ärgern uns nur gegenseitig und dann zeigen wir uns die Zähne.“

„Was willst Du denn schon wieder?“ fragte unwirsch der Bauer.

„Wollte nur die Martha sprechen, aber die ist wohl noch nicht wieder auf dem Hofe?“

„Nein“, entgegnete er, „die Martha ist bei ihrem Bräutigam in Langfeld, — weißt Du denn auch schon, Jakob daß die Martha den Klaus Steffen heirathet?“

„O nein, da gratulire ich, Hofbauer, wann ist denn die Hochzeit?“

„In sechs, sieben Wochen.“

„Und Ihr glaubt das Ding gehe nur so?“ lachte Jakob, seine weißen Zähne zeigend.

„Warum sollte es denn nicht gehen?“

„Weil ich es nicht haben will, denn wißt Ihr, die Martha heirathe ich, sie hat es mir schon lange versprochen, als wir so klein waren bald nachher als meine Mutter sich ertränkte und das Moorgespent den Bauer Wendel kopsüber in den Moorsee riß.“

Der Irrsinnige hatte die Worte rasch gesprochen, er blickte sich plötzlich scheu um in der Richtung nach dem verhängnißvollen See zu; der Abend begann bereits seine Schatten zu werfen, die letzten Strahlen der niedersinkenden Sonne zuckten wie blutrothe Feuerblitze über das schwarzgraue Moorland von Westen herüber.

„Sagt einmal, Hofbauer“, flüsterte der Irrsinnige, dicht an Hartmann tretend, „glaubt Ihr, daß das Moorgespent den hinabsieht in den See, der von ihm spricht? — Meine Mutter erzählte es mir, aber es ist nicht wahr“, rief er dann laut, „haha habe ich doch der Martha schon lange erzählt, daß das Moorgespent ihren armen Vater in das schwarze Wasser stieß.“

„Du bist ein verrückter Mensch!“ polterte wüthend der Hofbauer, „wer hat Dir denn den Unsinn, daß ein Geipent den — den früheren Hofbauern da hineingezogen hat?“

„Dab es gesehen“, flüsterte Jakob, „ein schwarzes Geipent griff dem alten Peter in die Bügel und wollte Wagen und Pferd in den Sumpf stoßen, aber das alte Pferd bäumte sich und nur der Hinterwagen kam ins Matschen, der Wendelbauer stürzte rücklings vom Wagen und das schwarze Geipent sprang hinzu und verschwand hinter ihm im Schilf.“

„Und das hast Du selber gesehen?“ forschte Hartmann.

„Ja, ich sah es, es war spät am Abend, dunkel und schaurig.“

„Und Du hast niemanden davon erzählt?“

„Nur der Martha hab ich es gesagt und jezt Euch, aber die Leute sagen es auch alle, daß das Moorgespent die Leute in den See zieht.“

Der Bettel-Jakob stand eine Weile stumm da, als wollte er seine Gedanken sammeln, — der Bauer betrachtete ihn aufmerksam, dann fragte er:

„Nun, Jakob, was wolltest Du denn der Martha sagen?“

„Wie — ja — richtig; nun Hofbauer, das ist eine Sache, die Euch nichts angeht, aber wenn die Martha zurückkommt von Langfeld, dann sagt ihr, mit dem Klaus würde es nichts, und mit dem Förster, da drinnen im Wald, auch nichts, denn sie wäre mein Schatz und dabei bleibt es.“

Ohne einen „guten Abend“ ging der Irrsinnige mit raschen Schritten vom Hof und lief, was er laufen konnte, ins Dorf hinein, gleichsam als würde er von dem gefürchteten Moorgespent verfolgt.

Der Bauer Hartmann stand noch vor der Thür, als Jakob längst vom Hofe war, sein Blick richtete sich jezt auf denselben Punkt, nach welchem der Betteljakob soeben voller Angst gesehen hatte, nach dem düstern Moorsee. Plötzlich schien Hartmann zusammenzuschauern, er wandte sich rasch um und ging ins Haus hinein, wo er mit lauter Stimme seine Wirthschafterin herbei rief.

Martha war wirklich bei dem Bauern Steffen in Langfeld über Nacht geblieben, sie wollte ihren Stiefvater, den sie fürchtete, täuschen; sie wagte es nicht, einen offenen Kampf gegen ihn aufzunehmen. Noch ein halbes Jahr, dann war sie mündig, bis dahin jedoch blieb sie in seiner Gewalt.

Ein unbestimmtes Gefühl gab es ihr ein, zu diefer List ihre Zuflucht zu nehmen. Auf dem rothen Hofe war schon so manches passiert, das ebenso räthselhaft wie schrecklich war; — sie dachte an den furchtbaren Tod ihres armen Vaters, an den Zwiespalt in welchem ihre verstorbene Mutter mit dem zweiten Manne gelebt hatte, — eine eigenthümliche Furcht vor Hartmann, vor der Wirthschafterin war es, die Martha zwang, zur Täuschung, zur List ihre Zuflucht zu nehmen.

Als am andern Tage das junge Mädchen auf den Hof zurückkehrte, verschwieg ihr Hartmann, daß der junge Förster am Abend dagewesen war, und ebenfalls um ihre Hand bei ihm angehalten hatte. Er rechnete ganz richtig auf des jungen Mannes eifersüchtige Wuth, und daß derselbe in seiner Aufwallung keinen Schritt weiter thun würde, um sich Martha wieder zu nähern. Er hatte ja den klaren Beweis ihrer Untreue, so kalkulirte der Hofbauer, indem das Mädchen wirklich bei Steffen über Nacht geblieben, und war jetzt vor allem das wichtigste, das Verlöbniß und dann die Heirath zwischen dem jungen Steffen und der Martha zustande zu bringen. Mochte später der Förster und auch das Mädchen alles erfahren, dann konnte nichts mehr geändert werden, und Hartmann war und blieb im Besiz des Hofes. Mit Steffen war alles bereits ins Reine gemacht, Martha erhielt eine reiche Aussteuer und Hartmann sollte für eine sehr geringe Kaufsumme Besitzer des rothen Hofes bleiben.

Martha wußte, sobald ihr Stiefvater auf ihr Verlöbniß mit dem jungen Steffen kam, aus und erwiderte, sie müsse sich die Sache doch überlegen, heirathen könne man im Leben nur einmal und zurücktreten nimmer. Zu gleicher Zeit aber schrieb sie jezt an ihren Geliebten, den jungen Förster, und steckte, wie gewöhnlich, den Brief, worin sie ihm alles mittheilte, in den Steinpfaß, wo beider Verabredung nach, Friedrich ihn finden mußte.

Tag um Tag verging; der Tag erschien, wo sie eine Antwort des Geliebten aus dem geheimen Briefkasten nehmen wollte, — als sie hastig nach dem Papier griff, fand sie ihren eigenen Brief — Friedrich war garnicht dagewesen.

Zu der Angst, welche sie schon drückte, gesellte sich jezt eine neue um den Geliebten. War er krank? — Ja, nur das konnte möglich sein, denn sonst wäre er ja gekommen, wie er stets an einem bestimmten Tage kam, um Botschaft von ihr zu holen. Wie sollte sie Erkundigungen einholen, zumal jezt, wo sie doppelt auf ihrer Hut sein mußte, wo sie fühlte, daß sie mit Argus-Augen bewacht wurde.

Der Betteljakob fiel ihr ein, — aber konnte sie ihm trauen, durfte sie diesem Irrsinnigen verrathen, daß sie den jungen Förster liebte? — Sie sann nach, — ja, so erhielt sie Nachricht, ohne ihr Herzensgeheimniß zu verrathen.

Statt sich zu verbergen, wenn Jakob kam, wie sie es in jüngster Zeit gethan, weil er mehr wie je, jezt Tollheiten schwankte, erwartete sie den armen Versinnigen draußen auf dem Hofe. Als Jakob ihrer ansichtig wurde, lachte er wild auf.

„He, Martha, siehst man Dich endlich einmal wieder, — hast wohl für den Betteljakob keine Zeit mehr, und nächst schon Deine Aussteuer für die Hochzeit mit dem Steffen. — Aber Du weißt, was ich Dir gesagt habe, daraus wird nichts.“

„Höre, Jakob, sei einmal gescheit, und laß die Thorheiten“, beschwichtigte ihn Martha, „bist Du kürzlich im Forst gewesen?“

„Hi, warum fragst Du denn darnach“, grinste Jakob. „Die Knechte sprachen davon, der alte Förster läge auf dem Todtenbett und der junge“, sezte sie langsam hinzu, „sei auch krank; ist das wahr, dann müßte es ja traurig in dem Försterhause aussehen.“

„Da wolltest Du wohl gehen, um Deinen zweiten Schatz zu kurieren?“ kicherte leise Jakob, während das erschreckte Mädchen die Farbe wechselte, „nein, Schatz, der alte Förster ist wohlau, habe ihn gestern gesehen, und der junge, der Herr Friedrich, ist heute morgen nach Hannover gereist.“

Trotz des Schrecks, der Martha überkam, als sie so rüchlich ihr Geheimniß verrathen sah, fiel es dennoch wie ein Stein von ihrem Herzen, der junge Förster war nicht krank.

Mit dem ist es vorbei, schlag ihn Dir nur aus dem Kopf, und dem Steffen auch, denn ehe der Himmel Dich freit, schlug ich ihn todt, aber der Förster hat es von dem Alten, Deinem Stiefvater erfahren, daß Du den Steffen in Langfeld heirathen würdest, und deshalb ist er wie ein Toller vom Hof hier gelaufen, und etnige Tage darauf hat er mich gefragt, ob das wohl gewiß wahr sein könnte, und na, ich habe gesagt, gewiß und wahrhaftig ist es wahr, der Steffen kommt schon oft auf den

rothen Hof, und die Martha will seine Frau werden. So, so! — nun mußte er es glauben und ist heute nach Hannover gereist, um ein Besuch einzulegen, daß er so rasch wie möglich eine offene Försterstelle, dicht beim Hagenberg erhalte und hier weg käme. Hallo, siehst Du, so sind wir den Jäger los, und der Steffen ist nicht gefährlich, wir können uns jezt wieder liebhaben, wie damals, als wir so ganz klein waren.“

Marthas Gedanken konzentrirten sich nur auf eins, — der Betteljakob erzählte, der Förster sei bei ihrem Stiefvater gewesen, und von diesem habe er erfahren daß sie den jungen Steffen heirathen würde. Alles wurde ihr klar, jezt wußte sie, weshalb Friedrich dem rothen Hof fern blieb.

„Wann — Jakob, wann ist der Förster hier gewesen?“ fragte sie.

„Vierzehn Tage mögen es her sein, nun, damals, als Du nach Langfeld gingst und die Nacht über bei Steffen bleibst.“

Sie stand einen Augenblick sprachlos da, — ihre List, das sah sie, war überlistet, — jezt galt es offen zu kämpfen und damit nicht eine Stunde mehr zu warten.

„Danke, Jakob“, rief sie, „Du bist ein guter Junge und ich werde es Dir vergelten.“

„Hast nichts zu danken, Martha“, lächelte gutmüthig der unglückliche Mensch, „kannst es mir entgelten, wenn Du erst meine Frau bist, dann sollst Du mit dem Jakob gut sein, wie früher, als wir über die Felder liefen.“

Eine Stunde später, als der Hofbauer Hartmann vom Felde heimkehrte, fand im rothen Hof eine aufregende Scene statt.

(Fortsetzung folgt.)

Selige Weihnacht.

Eine Flasche Rheinwein — besten Jahrgang —
Sandte seinem treuen, kranken Diener
Milden Sinns sein Herr zu Weihnacht.

Als der Alte mühsam sie entforste,
Zitternd, weil die schwache Kraft kaum reichte,
Leuchteten die müden Augen.

In die kranke Brust sog ein voll Wonne
Er des Weines duft'gen Feuerodem,
Sonnengluth von Nebenhügeln. —

Da, wie strahlen dort die ird'nen Schüsseln!
Und wie goldig blinkt der Wasserkessel!
Edelsteine sind die Knöpfe,

Die sein oft geslicktes Wamms jezt zieren.
Weit und weiter dehnen sich die Wände,
Hoch und höher schwebt die Decke.

Als die letzten Tropfen eingesogen,
Die wie gold'ne Fäden sich verwoben,
War die Mitternacht gekommen.

Himmelselig fühlte sich der Kranke;
Glaubt', es schwirrten rings Hohnstücker,
Glaubt', es schlugen Nachtigallen;

Sah, wie auf des Mondes Silberstrahlen
Engel jubelnd niederglitten,
Fühlt getragen sich von Schwingen. —

Durch der Bäume schnee'ge Blüthenwipfel,
Durch der Wolken lichte Silberäume
Geh't's hinauf zum Abendsterne.

Willkomm winkt von Berges Altarspiße,
Die bekrönt von einer Riesentanne,
Gold ihm zu das hehre Christkind. —

Schnufucks-Freudenthränen in den Augen
Eilen auf ihn zu die theuren Eltern;
Brüder, Schwestern, Freunde grüßen.

Wiesen, Wälder, blüth'nde Saaten, Auen,
Schar'n der trauten, schönen Heimath ähnlich,
Wo als Kind er froh im Spiele.

Bis zum Nordstern wächst die Wellentanne,
Streckt die sternbesäten Riesenäste
Durch die zweiten Himmelsräume.

Still verflang, wie fern des Echo Stimme,
Was in heil'ger Nacht die Engel sangen. —
Todtenstill war's in der Stube. —

Gloden kündeten in Morgenfrühe,
Daß das heil'ge Christfest jezt im Himmel
Fei're der entschlaf'ne Alte. — — —

Friedrich Fischbach



Merkprüche.

Regt dein Herz sich dir begehrlieh,
Prüf, wie viel dir noch entbehrlieh;
Und du wirst dir selbst geständig:
Mehr schon hab' ich, als notwendig!

Drei Pflanzen pfleg' in deinem Garten:
Gott über alles vertrauen,
Auf eigenes Können bauen
Und von den Menschen nichts erwarten!

Der Dänholm bei Stralsund.

Die Vaterlandsliebe, den Heroismus, den Opfermut der deutschen Frauen hat die Liebe und Dankbarkeit der Nation mit unvergänglicher Glorie umwoben, hat ihnen in den Ehrentafeln der Geschichte ein Blatt eingeräumt, welches der Nachwelt als Gedenkblatt und als Spiegel zugleich dienen soll. Diese Tugenden haben sich nicht etwa in jenen vorzugsweise gerühmten Zeiten der Franzosenkriege (1813 bis 1815) zuerst bewährt, sondern gar viele frühere und spätere Beispiele weist die Geschichte auf, und wir wollen hier nur eins erzählen, wie durch den Mut und die Energie deutscher Frauen eine große Tat gelang, die vielleicht viel Unglück und Schmach von Deutschland abgewendet und die ungerechterweise wenig bekannt geworden ist. Die Dänen sind von jeher eine Art Erbfeind Deutschlands gewesen, und wie sie in früheren Zeiten Küstenräuber und Flusspiraten waren, so suchten sie in späteren Zeiten die Eroberer zu spielen. Es war im Jahre 1429, als sie Lust bekamen, die mächtige und reiche Stadt Stralsund, die damals nach der See hin noch wenig besetzt war, zu erobern. Die reiche Stadt war eine lozende Beute, und unversehens, während die Nacht sich auf Stadt und Meer niedersenkte, nahen die dänischen Schiffe dem der Stadt gegenüberliegenden Eiland Strela, von dem aus die Stadt nicht nur leicht zu überrumpeln, sondern auch der gesamte Seehandel zu sperren war, weil alle Schiffe, die ein- oder auslaufen wollten, in die Hände der Dänen fallen mußten. Nur einige Fischer, die draußen ihre Netze gestellt hatten, bemerkten die heimliche Landung und trieben ihre Boote an das Land zurück, um Lärm zu schlagen und einen Ueberfall zu verhindern. Mähloher Schrecken erfüllte die Bürger, welche mit einem Blicke die ganze Bedeutung des Geschehenen überschauten. „Zu den Waffen!“ tönte es überall. Gerüstet eilen sie von allen Seiten herbei, das Eiland muß zurückerobert, von den Feinden befreit werden, das ist die allgemeine Stimme; denn so lange die Dänen dasselbe innehaben, hängt wie ein Schwert an einem Faden das Verderben über der ganzen Stadt. Doch neue Schrecken! Alle Schiffe sind zum Handel in den Meeren draußen und kein einziges im Hafen, das die Gewappneten zum Eiland hinüber in den Kampf führen könnte. Aber Stralsunds Bürger besaßen schon damals jene Fähigkeit, an der sich zwei Jahrhunderte später Wallenstein den harten Schädel stieß, und hatten sie keine Schiffe, so nahmen sie Boote, und als der Morgen graute, sahen die Dänen das kleine Geschwader dem Eilande nahen und verhöhn es. Gleich beim Landen wurden die Stralsunder Streiter von dänischer Kampfeswut empfangen — ein grausenhaftes Blutbad beginnt, aber die Dänen haben den Vorteil der Uebermacht und der Situation, die Stralsunder vermögen nicht vorzudringen, und höher steigt unter dem Siegesbewußtsein die Wut der Dänen. Die Stralsunder werden geworfen und erreichen mit Mühe die Boote, um sich in die Stadt zurückzuziehen. Doch hier hat man alles beobachtet, und am Strande stehen die zürnenden Weiber und empfangen die Flüchtigen mit lautem Schelten! „Zurück, ihr Feigen!“ rufen sie, „geschlagen dürft ihr nicht landen, und nicht eher lassen wir euch an's Land, nicht eher nehmen wir euch wieder auf, als bis ihr eure Ehre gerettet und das Eiland von den Dänen gereinigt habt! Und wollt ihr die Landung mit Gewalt versuchen, so sollen unsere Steinwürfe euch und eure Boote in die Tiefe bohren!“ — Schrecken rings umher! Was sollten die doppelt geschlagenen

Männer tun? In ihren gebrechlichen Rähnen mußten sie zu dem Eiland zurück, mußten sie den Kampf noch einmal versuchen, und wieder empfingen die Dänen sie mit Hohn, aber die Verzweiflung gab den Stralsundern, die hier und dort nichts als Verderben sahen, Riesenkraft und endlich den Sieg. Nach langem, grausigem Gefecht, das Ströms Bluts kostete, retten sich die noch lebenden Dänen in wilden Hast in ihre Schiffe und flüchten, wie vor der Nacht bösen Geister. Die überlebenden Stralsunder kehren nun nach der Stadt zurück, freilich viele, viele Gefallene in den Booten mit sich führend. Da stehen die Frauen am Rande und grüßen und winken ihnen im Triumph entgegen, und die, deren Männer lebend wiederkehren, umarmen sie mit Freudentränen als die Sieger. Die aber nur die Leichen ihrer Gatten wiedererhielten, bestatteten sie feierlich und weinten heiße Tränen, aber stolz und freudig riefen sie doch: „Sie sind für das Vaterland und für ihre Ehre gestorben, und dieser Tod ist herrlicher, als das Leben.“ Keine der opfermutigen Frauen, die fühlten, daß das Höchste für das Höchste eingesetzt werden muß, und daß keine große Tat geschieht, ohne edle Opfer zu fordern, klagte das Geschick an wegen ihres Verlustes. Das Eiland Strela aber wurde zum ewigen Gedächtnis an den glorreichen Sieg der Dänholm genannt und heißt so bis auf diesen Tag.

Für kleine Vogelliebhaber.

Nanarienvögels Freude. Wer von euch hat sie nicht lieb, die kleinen herzigen Tierchen im gelben Röschchen, die durch ihren fröhlichen Gesang uns so frohe Stunden bereiten? Wollt ihr auch ihnen eine Freude bereiten, so hört zu: Ihr nehmt einen möglichen großen Tannenzapfen und legt ihn auf den Ofen, bis sich die Schuppen auseinander sperren. Dann macht ihr aus guter Erde einen sehr weichen Brei, reut etwas Vogelfutter, am besten eignen sich Rüben und Hans) hinein und streicht die Masse zwischen die Schuppen. Innerhalb 10—14 Tagen gehen die Röschchen auf, und bald schlingen sich um den Zapfen zarte, grüne Ranken. Natürlich müßt ihr den Zapfen mittels eines Schnürchens aufhängen und täglich mit abgestandenem Wasser besprengen. Wohl bekomms euren Vögeln, und ihr selbst freut euch sicher an dem hübschen Zimmerschmuck, an dem auch die lieben Eltern ihr Gefallen finden werden.

Rätsel und Aufgaben.

1. Geogr. Ergänzungsrätsel.

•	b	r	•
•	a	n	•
•	o	d	•
•	d	e	•

Ergänzt man die Sternchen durch die richtigen Buchstaben, so entstehen vier Wörter, welche bezeichnen:

1. einen Strom,
2. den Gegensatz von Wasser,
3. einen Nebenfluß der Saale,
4. einen Nebenfluß der Elbe.

Die Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ergeben die Namen von zwei deutschen Strömen.

R	o	p	l
E	p	o	l
D	u	e	l
O	i	q	l

2. Kreuzrätsel.



Es legt die gute 1 + 2
So manches schöne, weiße Ei;
Fehlt Krug und Topf der 1 + 4,
Trag' sie behutsam, rat' ich dir.
Recht lang und dünn ist 3 + 4,
Zum Ruhen mehr, als wie zur Bierz
Es jobelt auf der Alp: juchhei!
Zur Sommerszeit der 2 + 2.





Friedrich der Große als Journalist.

Daß selbst der alte Fritz es nicht verschmäht hat, an den Blättern seiner Residenzstadt als Reporter mitzuarbeiten und seinen Berlinern eine recht ordentliche Ente aufzutischen, verbürgt folgendes Geschichtchen. Im Februar 1767 erkundigte sich der König einst bei Tisch, was man in Berlin Neues zu schwätzen wisse; wocauf geantwortet wurde, es ginge das Gerücht, nächstens würde wieder Krieg entstehen. Der König hierüber aufgebracht rief: „Was das für dummes Geschwätz ist! Die Leute reden nur immer vom Kriege, weil sie nichts anderes zu reden haben. Man muß ihnen Gelegenheit geben, von etwas anderem zu sprechen.“ Hierauf ließ er durch eine vertraute Persönlichkeit folgenden Auftrag in die beiden Berliner Zeitungen einrücken. „Aus Potsdam wird folgendes gemeldet: Am 27. Februar des Abends wurde der Himmel ganz dunkel; finstere, durch ein Gewitter zusammengezogene Wolken, wovon man wenig Beispiele hat, bedeckten den ganzen Horizont. Es donnerte bei starken Mähen, und bei verdoppelten Schlägen fiel ein Hagel, dessen man sich seit Menschengedenken nicht zu erinnern gewohnt. Von zwei Ochsen, die ein Bauer an einen Wagen gespannt, um nach der Stadt zu fahren, wurde einer auf der Stelle erschlagen; viele Leute wurden in den Straßen verwundet, und einem Bauern wurde dadurch der Arm gebrochen. Die Dächer wurden durch die Schwere des Hagels zerschmettert; alle Fenster in den Häusern, die gegen den Wind lagen, der dieses Unwetter forttrieb, wurden eingeschlagen. Man hat in den Straßen große Klumpen von Hagel, wie Kürbisse, angetroffen, die nicht eher als zwei Stunden, nachdem das Unwetter aufgehört, zerschmolzen sind. Dieses besondere Phänomen hat einen sehr großen Eindruck gemacht. Die Naturforscher behaupten, daß die Luft nicht Gewalt genug habe, diese festen und zusammengefrorbenen Klumpen zu tragen, und daß die kleinen Hagelkörner in den durch die Festigkeit des Windes getriebenen Wolken sich wegen ihrer Menge im Herunterfallen vereinigt und nicht eher diese außerordentliche Gestalt bekommen haben, als bis sie nicht weit mehr vom Erdboden getrennt. Es mag nun dieses zugegangen sein, wie es wolle, so ist es doch gewiß, daß dergleichen Vorfälle sehr selten und beinahe ohne Beispiel sind.“

Daß am 5. März und den folgenden Tagen in Berlin der bevorstehende Krieg vergessen war und von nichts als von dem Potsdamer Hagelwetter geredet wurde, wird niemand Wunder nehmen. Am aufgeregtesten war man jedoch in Potsdam, wo niemand etwas von diesem Naturphänomen bemerkt haben wollte und konnte. Die Zeitungsverleger wurden mit Briefen und Auforderungen, zu widerrufen, bombardiert. Einem wurde auf höheren Wink geschrieben: „Man wisse gewiß, diese Begebenheit sei wirklich geschehen,“ wobei sich denn die guten Potsdamer nach und nach beruhigten. Das Amüsanteste an der ganzen Geschichte ist, daß im Jahre darauf ein Wittenberger Professor, J. D. Titius, in einem gelehrten Werk den Vorfall ganz ernsthaft untersucht und alles begreiflich findet, nur an den Klumpen, „so groß wie Kürbisse“, Anstoß nimmt. „Möglich,“ schreibt er, „ist die Größe wohl, aber weil weder das Gewicht angegeben, noch bewiesen ist, daß der Ofen eben von dem Hagel erschlagen sei, bleibe die Sache noch bedenklich.“

Das Adoptivkind. Die kürzlich verstorbene Schauspielerin Marie Geistinger kam mit ihrem Kammermädchen eines Abends von der Vorstellung sehr ermüdet nach Hause. Vor der Tür zu ihrer Wohnung stößt ihr Fuß an einen Gegenstand, sie faßt hin und fühlt einen Korb. Ein Wachsgüldhölzchen flammt auf, bei seinem Scheine schaut ein blondes Engelsköpfchen ihr aus dem Korb entgegen. Rasch, Pepi, zur Polizei,“ ruft die Schauspielerin; „doch halt, das Kleine bleibt ja unverändert. Schauen wir nach.“ Da fand sich, daß der Körper des Kindes aus Brüsseler Spitzen bestand. „O,“ rief die Operettensängerin: „es braucht keiner Polizei, das wird adoptiert.“

Ein Marterwerkzeug. Ein Sammler mittelalterlicher Kuriositäten, der eine vollständige Sammlung alter Folter- und Marterwerkzeuge der verschiedenen Völker mit großen Kosten zusammengebracht hatte, zeigte diese voll Stolz eines Tages Rossini. „Es ist nur schade,“ meinte der „Schwan von Pesaro“ lächelnd, „daß Sie eins der schlimmsten Marterinstrumente vergessen haben!“ — „Und welches, teurer Maestro?“ fragte der Besitzer ganz betroffen. — „Das Klavier!“

Rhein.-Westf. Handels- u. Schreiblehr-Anstalt

Rheinstraße
103 I.



Gütes und
renom.
Institut am
Platz.

Gründl. Unterricht in: einf., doppel., amerik. Buchführung, Rechnen, Korrespondenz, Wechsel- und Handelskunde, Kontorpraxis, Schönschreiben, Stenographie, Maschinenschreiben. Erfolg garantiert. Zeugnis und Empfehlungen. Stellenvermittlung kostenlos. Die Dancenkurse werden von Frau E. Schreiber geleitet. 7445 Die Direktion.



Sehen Sie:

Aus einer solchen Flasche

Mellinghoff's Cognac-Essenz

à 75 Pfg., bereite ich mir 2½ Liter von meinem so wunders. hönem un. wohlkömmlichen Cognac. Ebenso bereitet man schnell und einfach aus Mellinghoff's Likör-Essenzen: Absinth, Ananas, Angosturabitter, Anisette, Apothekerbitter, Aromatique, Benedict, Boonekamp, Cacao, Calmus, Chartreuse, Cherry Brandy, Kurfürst, Magenbitter, Citronen, Cordial, Curacao, Danziger Goldwasser, Eier-Cognac, Eisenbahn, Eisen, Halb und Halb, Hamorrhoidal, Hamburger Tropfen, Himbeer, Ingwer, Jagd, Kaffee, Kräuter-Magenbitter, Kümmel, Mang-Kraiden-Absinth, Magenbitter, Magendocor, Naraschino, Nuss, Pfefferminz, Pfeffermünz, Persico, Pomeranz, Rosen, Sellerie, Stouderer Bitter, Thornei Leinestropfen, Vanille, Wahrer Jacob, Waldmeister und Zimmt-Likör, Ferner Punsch, Limonaden- und Bowlen-Essenzen. — Die Anleitung, beisteht: „Die Getränke-Destillierkunst für jedermann“ erhält man gratis in den Verkaufsstellen oder direct franco von Dr. Mellinghoff & Co. in Bückeburg.

Verlangen Sie aber nur Mellinghoff's Essenzen!

Weisen Sie alle andern ruhig zurück!

Mellinghoff's Essenzen sind zu haben in Flaschen à 75 Pfg. in Wiesbaden und Umgegend in den Apotheken u. Drogerien 851/24

Ein Führer zum Wohlstand für jedermann

ist

Das Buch der praktischen Erwerbslehre.

Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner von Reinhold Fröbel, 3. Auflage.

Prels geheftet 5 Mark, gebunden 6 Mk. 50 Pfg.

Die „Wiener Presse“ urteilte über das Werk: Das Fröbel'sche Buch ist ein Volksbuch, ein praktischer Führer durch die Wirrsale des Erwerbslebens, ein Vademecum für jedermann. Es zeigt durch verständige Anweisung und praktisches Beispiel dem kleinen Mann wie dem grossen Kapitalisten, dem Handwerker wie Beamten, dem Kaufmann wie Landwirt, kurz allen Ständen und Berufsarten die Mittel und Wege, wie der materielle Wohlstand zu begründen und zu erhalten, wie die ganze Erwerbsthätigkeit praktisch und erfolgreich zu gestalten ist. 873

Leipzig. Fröbel'sche Verlagshandlung.

Als vorzügliches und billiges Familiengetränk empfehle die beim Sieben der besseren Thee'n sich ergebenden

Theespitzem.

Gute Qualität, Pfd. M. 1.40. Feinste Qualität, Pfd. M. 1.60.

Chr. Tauber,

359

Kirchgasse 6.

Nassovia-Drogerie.

Telephon 717



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Abgelehnt.

Richter (beim Scheidungsprozeß): „Wollen Sie sich denn nicht lieber wieder mit Ihrer Frau versöhnen? Bedenken Sie doch, sie ist die Mutter Ihrer Kinder — — —“

Chemann: „Na, wissen Sie, Herr Richter, uf die Sorte kann sie sich nu ooch nich gerade velle inbilden!“

Ganz wie bei uns.

Führersfrau (zu ihrem Mann): „Dah Du mir net mit dem Fremde jeht ins Wirtshaus gehst, Seppel! Ich will die ewige Sauerei net leiden!“

Berliner Tourist: „Det heecht, dieser freie Gebirgsbewohner scheint ooch nich schlecht unterm — Bergschuh zu stehen!“

Fatale Situation.



Junger Referendar: „Pardon, Herr Präsident, möchten Sie mich nicht Ihrer Fräulein Tochter vorstellen?“
 Gerichtspräsident: „Sehr gern, aber das ist nicht meine Tochter, sondern — — —“
 Junger Referendar: „Ach, nochmals Pardon, Fräulein Entelin meinte ich.“
 Gerichtspräsident: „Auch das stimmt nicht, es ist meine Frau!“



— „Nanu, Sie haben sich ja trotz der warmen Temperatur so eingemummelt, Herr Meyer?“

— „Spaß. Ich hab' mir neulich bei's Baden e Erkältung zugezogen.“

— „Om! Aber, lieber Freund, wie können Sie denn auch nur solche gänzlich ungewohnten Scherze treiben!“

Aus dem deutschen Aufsatz einer höheren Tochter.

(Ueber das Thema: „Beharrlichkeit führt zum Ziel“.)

— „Wenn man z. B. täglich fünf Vokabeln lernt, so hat man in zwei Jahren einen Schatz, mit dem man sich verständigen kann.“

Lebertrumpf.

Fritz: „Mein Brüderchen hat heute den ersten Zahn bekommen!“

Franz: „Mein Schwesterchen hat heute Haare bekommen!“

Peter: „Und mein Papa hat heute auf'm Bureau noch ne Nase bekommen!“

Ein schlaues Kind.

Mutter: „Run komm', Willy, und nimm hübsch Deinen Lebertran.“

Willy: „Ach, weißt Du, Mama, wenn es Dir einerlei ist, so möchte ich lieber um etwas Leber-Wurst bitten!“

Ein gütiger Herr.

Graf: „Johann, Du siehst seit einigen Tagen so blaß aus. Bekommen Dir vielleicht meine starken Cigarren nicht?“

Diener: „Aber Herr Graf!“ — — —

Graf: „Oder liegt es am Ende an meinem schweren, alten Portwein? Jedenfalls muß der Sache abgeholfen werden. Ich werde Dir deshalb ein ganz leichtes Bier und eine Kiste Fünf-Pfennig-Cigarren bestellen.“

Kindermund.

Klein Anni ist ein aufgewecktes Mädchen, das bereits mit seinen acht Jahren die Talente für die spätere Hausfrau dadurch zeigt, daß sie alles, was sich in der Küche zuträgt, beobachtet und dafür Interesse betätigt.

Eines schönen Abends haben sich bei den Eltern ohne vorherige Ansage mehrere Freunde eingefunden, die am Abendbrot teilnehmen werden. Man beschließt daher außer dem einen warmen Gericht, das diesen Abend erscheinen sollte, noch zwei Rebhühner, die in der Speisekammer hängen, darreichen zu lassen. Die Beforgung von anderen Speisen ist, da es Sonntag ist, wegen der streng durchgeführten Sonntagsruhe unmöglich. Die Köchin nun ist eine sehr verständige, geschickte Person und weiß die Rebhühner so geschickt zu zerteilen und zu arrangieren, die betreffende Platte so zurechtzustutzen, daß es den Anschein hat, als ob eine mehr als zureichende Menge Rebhühner angerichtet sei.

Als die Platte auf der Tafel erscheint, macht Klein Anni große Augen und fragt Mama — natürlich so laut, daß es die ganze Tischgesellschaft hört: — „Mama, wo hat denn Emma die vielen Rebhühner auf einmal her, wir hatten doch bloß zwei!“

←← Couragiert. →→



— „Wenn das Nadeln nicht ein gar zu großes Vergnügen wäre, hätte ich es schon längst aufgegeben.“

Aus einem modernen Roman.

— Als der alte Major am grünen Donnerstag seine rote Nase in den soeben angekommenen blauen Brief steckte, da verfärbte er sich.

Auf Anwegen.

Bettler: „Dürst' ich um 'n Glas Wasser bitten?“

Hausfrau: „Gern — hier!“

Bettler (einen Schluck nehmend): „Ist es auch bakterienfrei?“

Hausfrau: „Das kann ich nicht sagen.“

Bettler: „hm, da möcht' ich aber doch lieber um einen Cognac dazu bitten.“

Fennbrüder-Humor.

Ede: „Na, Jude, wie geht et Dir denn noch?“

Jude: „Danke, et macht sich. Mir fehlen nu bloß noch fünf Mark an de Willjohn!“

Ede: „Wat De sagst! Schade, det id se zufällig nich bei mir habe!“

Begreiflicher Irrtum.

Arzt: „Also das Kind hat Fieber. Vergessen Sie nicht es zu messen. Ich komme morgen früh wieder.“

Arzt (am nächsten Morgen): „Nun, haben Sie das Kind gemessen? Wie viel hat es?“

Mutter: „In der Länge 86 Centimeter, die Breite habe ich nicht gemessen.“

Berechtigtgewiesen.



A.: „Aber, mein Herr, das schickt sich doch nicht, die Bank mit Ihren Reinen zu belegen.“

B.: „Ach was, das ist ja nur III. Klasse.“

A.: „Eben deshalb, Ihr Betragen ist eine Flegellei I. Klasse.“

Rokett.



— „Ein feiltes Ding, die Minna; einen einzigen Zettel hat sie an ihrem großen Schlüsselbund und da steht drauf: „Speisekammer.““

Die Heuchlerin.

Die gute Tante (zu ihrer verlobten Nichte und deren Bräutigam): „Soll ich auch Licht bringen, liebe Kinder?“
Bräutigam: „Rein, danke, bestes Tantschen, es geht mit dem Rüssen auch so!“
Tante: „Um! Das wußte ich nicht!“

Berechtigter Klassenhaß.

Schriftsteller (zu seinem Söhnchen): „Mit wem spielst Du denn da, Karlchen?“
Karlchen: „Mit Korbmachers Walter.“
Schriftsteller (wütend): „Was? Mit dem Sohn von dem Kerl, der die Papiertörbe macht? Gleich kommst Du ins Haus!“



Ein Gemütsmensch.

— „Gnädige Frau, ich freue mich immer recht über die großen Unglücksfälle, dann habe ich doch stets das Vergnügen, Sie als Bazardame zu bewundern.“

Voreilige Furcht.

Brant (beim Einkaufen des Hausstandes): „Und nun möchte ich noch ein einfaches Fenster Gardinen für das Schlafzimmer.“
Bräutigam: „Liebes Kind, ich denke, aus dem Schlafzimmer lassen wir die Gardinen doch überhaupt fort!“

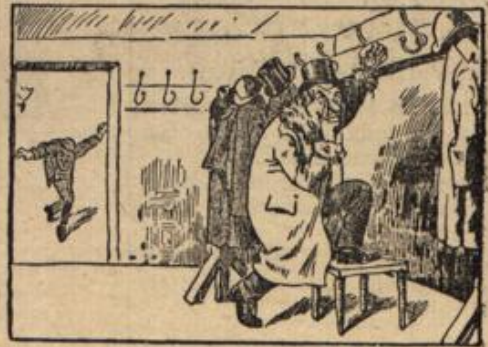
Ein neues Möbel.

Freund: „Was habt Ihr denn da für einen riesigen Schrank stehen?“
Apotheker (jung verheiratet): „Da sind die Wäschestücke meiner Frau drin.“
Freund: „Ach so, verstehe. Also der Mitgiftschrank!“

Der ertappte Paletotmarder.



Herr: „Ja, mein Paletot ist gestohlen. Das ist schon der dritte in diesem Winter!“



„So, jetzt habe ich mir einen funkelneuen Pelz gekauft! Jetzt werde ich den Dieb erwischen!“



„Halt, da ist er schon.“



„Da hab' ich Dich endlich, Hallunke!“

Durchschaut.

„Das außer dem Hause-Essen werde ich meinem Manne noch versalzen.“
„Im Hause haben Sie es wohl schon getan?“